

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 3 (1908-1909)
Heft: 23

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherschau

Dichter- und Schriftsteller-Anekdoten. Gesammelt und herausgegeben von Tony Kellen. Verlag von Robert Luz in Stuttgart.

„Die wahre Geschichte ist in den intimen Einzelheiten, die die großen Schriftsteller auf ihren feierlichen Seiten nicht verzeichnen zu sollen glauben.“ So spricht sich Prosper Ménière in seinem Tagebuche über die Anekdote aus, und Fontane überbietet die Einschätzung der Anekdote durch (Ménières noch), wenn er sagt: „Was tue ich mit den Betrachtungen? Die kommen von selbst, wenn die großen und kleinen Geschichten, die heldischen und die mesquinen, zu mir gesprochen haben.“ Tony Kellen führt diese und andere Aussprüche anerkannter Männer über die Anekdote an, um die Notwendigkeit einer Sammlung und Herausgabe von Anekdoten zu erhärten, soweit solche noch erlangbar sind. Sie beschränkte dabei ihre Sammlertätigkeit auf den Kreis der Dichter- und Schriftstelleranekdoten. Diese Sammlung ist in der Tat für die Charakteristik geschichtlicher Persönlichkeiten von nicht unbedeutendem Wert. Sie geht darüber hinaus, das harmlose Vergnügen zu schaffen, das man in der Regel beim Anhören einer Anekdote empfindet. Hier wird die Anekdote mitunter tatsächlich zu einer auf den kürzesten Raum zusammengedrängten Umschreibung der Wesenseigenschaften einer Persönlichkeit, die ihre ganze Natur in klareres, schärferes Licht zu rücken vermag, als dies oft einer langatmigen Auseinandersetzung gelingt. Das Buch, das auf Vollständigkeit natürlich keinen Anspruch macht und das möglichst nur historisch wahre Anekdoten zu bringen versucht, hat seine Einteilung nach den verschiedenen Nationalitäten erfahren, denen die Persönlichkeiten, an die sich die Anekdote knüpft, angehören. Eine

kurze, sachliche Einleitung, in der die Herausgeberin über das Wesen, die Entstehung und den Begriff der Anekdote wertvolle Bemerkungen macht, ist der Sammlung vorangestellt.

Der junge Haller. Von Ferdinand Better. **Haller als religiöse Persönlichkeit.** Ein Vortrag von Lic. Max Haller. Verlag von A. Francke, Bern.

Beide Broschüren danken ihre Entstehung im wesentlichen dem durch die Hallerfeier im vergangenen Jahre neu erweckten Interesse an Hallers Persönlichkeit. Beters Auszüge aus Hallers Briefen an Gekner werden in dieser Hinsicht besonders willkommen sein. Denn in dem großen Werke Ludwig Hirzels über Haller sind wohl die Briefe an Haller, aber nicht die (natürlich weit wichtigeren) Briefe Hallers an Gekner zur Verwertung gezogen worden. Professor Better hat mit den trefflich und sorgfältig kommentierten Auszügen aus der Haller-Geknerschen Korrespondenz der Jahre 1828 bis 1838 ein lebenvolles Porträt des jungen Haller zu schaffen verstanden. Die mühevollen, großes Verständnis und Liebe für Hallers Persönlichkeit verratende Arbeit sei allen, bei denen das Interesse für Haller noch anhält, bestens empfohlen.

Auch die zweite Broschüre „Haller als religiöse Persönlichkeit“, die den wörtlichen Abdruck eines von Max Haller gehaltenen Vortrages im Schoße des evang. kirchlichen Vereins der Stadt Bern darstellt, mag für den, dem Haller als Christ an der Jubiläumsfeier 1908 im Gegensatz zu 1877 zu wenig Würdigung erfahren hat, willkommene Lektüre sein.

Im Röseligarte. Schweizerische Volkslieder, herausgegeben von Otto von Greperz. A. Francke, Bern. Preis Fr. 1. 50.

„Volkslieder für unsere Zeit zu schaffen, ist gewiß eine der schwersten künstlerischen Aufgaben, die es gibt; damit das neue Reis gepflanzt werden kann, pflegen wir den alten Stamm.“ Im Vorwort zu dem kleinen, gefälligen Buche stehen diese beiden Sätze. Ob die Sammlung schweizerischer Volkslieder, die D. v. Greiner herausgibt, diese Wirkung und Befruchtungskraft auf die Produktion von Volksliedern unserer Zeit haben wird, mag dahingestellt bleiben. Gewinn genug ist es ja, wenn das alte Volkslied eine Neubelebung erfährt. Und dem scheint so zu sein. Denn der erste Band dieser Volksliederammlung fand eine Verbreitung und wurde mit solcher Freude und solchem Verständnis aufgenommen, daß die Hoffnung, die man auf seine Werbekraft setzte, sich zu erfüllen scheint. An den ersten Band hat sich nun ein zweiter angeschlossen, der dieselben Vorzüge aufweist, wie sein Vorgänger. Und wieder hat Rudolf Münger seinen Stift der zeichnerischen Ausstattung des Buches geliehen, das mit seinem billigen Preis ein wahres Volksbuch genannt werden darf.

Die Königsschmieds. Roman von Felix Moeschlin. Verlag von Wiegandt & Grieben, Berlin.

Es macht keinen starken Eindruck, dieses Werk mit seinem schwerfälligen, unbeholfenen Stil. Woran liegt das? Die Schicksale, die in ihm geschildert sind, haben doch genug des Beklemmenden und Niederdrückenden. Raum ein heller Punkt in diesem Gemälde düsterer Farben. Ein Liebespaar, das allem zum Trotz sich doch vereinigt, und dem das Beharren auf dem Entschlusse ihrer Sehnsucht zum frohen Heile ausschlägt — das ist der einzige helle Punkt, den der Verfasser wohl mehr aus dekorativen Gründen — wenn man so sagen darf — als aus innerer Notwendigkeit eingefügt hat. Das dickleibige Buch schildert den Verfall einer Familie — stofflich ist es also etwa eine Parallele zu den „Budenbrocks“. Aber es besitzt nicht die Eigenschaft — wie das Werk Manns — den Leser zu starkem Miterleben, Mit-

leiden zu zwingen. Es ist das Temperament, das dem Buche fehlt. Man ahnt alles voraus, alles verläuft, wie es der Bauplan voraussieht, den der Leser nur allzurasch selbst bis in alle Einzelheiten erkennt. Es sei nicht verschwiegen, daß einzelne Partien des Werkes gut gelungen sind, daß manche Charaktere scharf geschaut und in ihrer Entwicklung konsequent durchgeführt sind, und daß manche tiefe Lebenserfahrung aus den Zeilen klingt. Aber was hilft das, wenn man kalt und unberührt dabei bleibt, wenn die Augen fast gleichgültig die Seiten überfliegen?

Abenteuer des Brigadier Gerard. Von Conan Doyle. Verlag von Robert Luz in Stuttgart.

Die Zeit Napoleons hat eine Anzahl von Memoiren gezeitigt, die von Männern in der Abendruhe ihres Lebens geschrieben wurden und die im Niederschreiben noch einmal das Einstige mit einer Intensität durchlebten, die auch auf den Leser ihren Eindruck nicht verfehlt. Aus solchen Memoiren (in einem Vorwort führt Doyle die Werke im einzelnen an) hat der vielgenannte Autor der Detektivgeschichten, die in den letzten Jahren alle Welt verschlang, sich das Material geholt, um für den Brigadier Gerard, der hier seine Erlebnisse und Abenteuer erzählt, „ein historisch treues und militärisches Milieu“ zu schaffen. Von den acht Geschichten, die zum großen Teil „humoristisch wirken sollende“ Ausschneidereien und Unglaublichkeiten darstellen, ist eigentlich nur eine, die wirklich lustig zu wirken vermag. Das ist die Erzählung „Wie der Brigadier an einer Fuchsjagd teilnahm“. Mit englischen Offizieren zusammen, setzt der Brigadier hinter einem Fuchs her, bis es ihm gelingt, den Fuchs einzuholen und ihm mit dem Säbel den Leib zu spalten. Worauf die Engländer vor Staunen das Maul nicht mehr zusammenbringen. Das ist wirklich eine hübsch und gut erzählte Geschichte. Sonst aber scheint mir das Buch ziemlich wertlos.

Schweigende Bettler. Roman von Kurt Münzer. Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin.

Nach den ersten dreißig, vierzig Seiten hat man die größte Lust, das Buch wegzulegen. Der Anfang ist von einer Unklarheit und Verworrenheit, daß man nicht das geringste Verlangen fühlt, sich noch weiter mit diesen Gestalten, die nicht auseinander zu halten sind, herumzuschlagen. Wer aber ein genügendes Quantum von Ausdauer besitzt, der mag am Ende des Buches zu dem Resultate gelangen, daß wie sonst so auch hier die Ausdauer eine sehr schätzenswerte Eigenschaft sei. Sobald nämlich die Wesensart der einzelnen Gestalten zu schärferem Umriß gelangt, fühlt man sich stark gefesselt. Obwohl die Gestalten dieses Buches keine Menschen sind. Alle sind nur von einer Seite aus geschaut und alle nur von dieser einen Seite aus geschildert. Dadurch erhält die Geschichte dieser Personen eine Unwirklichkeit, die aber gleichwohl den Leser stark zu fesseln weiß. Man hat den Eindruck, daß ein Künstler zu uns spricht, der aber doch den Stoff nicht völlig meistert. Den die Phantasie fortreißt, ihn den sicheren Boden verlieren läßt. Daraus erklärt sich auch, daß neben psychologisch durchaus verzeichneten und unglaublich wirkenden Linien sich ebenso viele finden, die auf eine außerordentliche Feinfühligkeit und scharfe Beobachtungsgabe des Autors schließen lassen. Formal ist das Werk ausgezeichnet. Münzer verfügt über einen farbenprächtigen, glänzenden Stil, der seine Schilderungen zu voller Lebendigkeit erwachsen läßt. Das zeigt sich namentlich in jenen Abschnitten, die Ludwigs Reise nach Italien erzählen. Neben der psychologisch vortrefflich geglückten Darstellung der Stimmungen und Gedanken des jungen Menschen mit dem tannhäuserhaften Einschlag ist es die prachtvolle Schilderung Venedigs und venetianischer Stimmungen, was diese Abschnitte so weit über die anderen Teile des Buches emporhebt. Wenig befriedigt hat mich der Schluß. Ich glaube, dieser sentimental

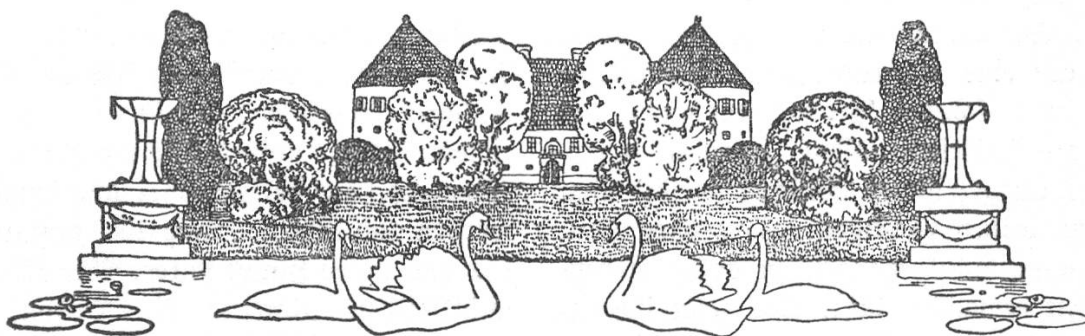
romanhafte Ausgang (in des Wortes schlimmster Bedeutung) wäre bei einigem guten Willen entschieden zu vermeiden gewesen.

Die Nachtwache. Ein Roman von Bruno Frank. Verlag: Winters Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Jene Fähigkeit, sich selbst als zweites Wesen, losgetrennt, gesondert zu betrachten, jene Fähigkeit, die über die Selbsterkenntnis hinausgreift, die mit peinigend klaren Augen das eigentliche Ich in all seinen Regungen und Wandlungen beobachtet, die uns zu einem völligen Doppelwesen schafft, diese Fähigkeit, dünkt mir, sei das Zeichen einer geistigen und auch gefühlsmäßigen Überfeinerung — man könnte auch Dekadenz sagen — die für Menschen, die sich noch die Einheitlichkeit des Denkens und Empfindens gewahrt haben, fast unverständlich ist. Spittellers „Imago“ ist das typische Beispiel in der neueren Literatur für jeneerspaltung des inneren Wesens eines Menschen in verschiedene, einander gegenüber tretende Wesensformen. Die Darstellung des Psychologischen wird damit bedeutend erleichtert, jedoch zugleich die Möglichkeit zu einer Vertiefung geschaffen, die sonst nicht leicht zu erreichen wäre. Bruno Franks neuestes Buch „Die Nachtwache“ gehört auch in diesen Kreis. Die Nachtwache... ein Dichter sitzt am Krankenlager seines Ich, horcht mit angehaltenem Atem auf die Herzschläge des Kranken, hört sie schwächer und schwächer werden und läßt hoffnungslos, hoffnungslos das müde Haupt sinken. Mit anderen, unbildlichen Worten: ein Dichter, der Großes geschaffen, dessen Ruhm die Welt erfüllt, fühlt die Produktionskraft in sich erschaffen, gelangt zur entsetzlichen Gewißheit, daß er nicht mehr kann. Dies das Thema von Franks „Die Nachtwache“. Einige äußere Geschehnisse sind damit verknüpft, um dem Romane Handlung zu geben. Vielleicht auch, um ein äußeres Ende zu finden. Denn infolge der „Handlung“ des Romanes stirbt der Dichter Urlaub auf der letzten Seite des Buches.

Ein Lungenschuß, den er in einem Duell erhält, endet sein Leben. Man mag über diesen romanhaften Schluß, der so gar nicht zu dem Buche zu passen scheint, den Kopf schütteln. Aber man wird ihn doch nicht als geschmacklos empfinden. Denn ich glaube, Frank will dieses Duell als eine besondere Art des Selbstmordes gedeutet wissen. Urlus, der sich so hoch über alles Konventionelle stellt — und dazu ist der Zweikampf doch wohl ohne weiteres zu rechnen — Urlus, der zu einer solch souveränen Verachtung gegenüber allen sogenannten moralischen Forderungen gelangt ist, der würde sich doch nicht auf eine für das körperliche Wohlbefinden immerhin gefährliche (und wie der Ausgang zeigt) sogar höchst gefährliche Affäre einlassen, wenn ihm nicht die geheime Hoffnung bliebe, hier auf eine elegantere Weise Erlösung zu finden, als durch die eigene Hand? Stilistisch ist das Buch ausgezeichnet; scharfe, plastische Darstellung von Natur und Menschen, manchmal freilich sich dabei zu sehr ins Kleinliche verlierend. Neben Hermann Urlus, dem Dichter, treten alle anderen Gestalten des Romanes in den Hintergrund; selbst

Blanche Findeisen, die den Weg Hermanns so verhängnisvoll kreuzt, hat keine tiefere Charakterisierung erfahren. Immerhin ist selbst die Skizzierung mit solch scharfen Strichen durchgeführt, daß man stets ein durchaus lebendiges und überzeugendes Bild erhält. Die psychologische Linienführung verrät den scharfen Beobachter, der aus kleinen, unscheinbaren Zügen die erschöpfende Darstellung eines Charakters zu schaffen vermag. Ein nicht ganz einwandfreier Punkt scheint mir die Einschaltung des dichterischen Fragmentes zu sein, an dem Urlus bis vor seinem Tode arbeitete. Abgesehen davon, daß der Dichter Frank und der Dichter Urlus wohl nicht denselben Stil haben, bildet dieses Fragment roman-technisch ein solch störendes Element, daß seine Streichung nur von Vorteil gewesen wäre. Denn mit der Handlung des Romans wie mit der psychologischen Analyse des Dichters Urlus steht es ja völlig außer Zusammenhang. — Nach dem letzten nicht sonderlich geglückten Versuche Franks „Im dunklen Zimmer“ muß die Anerkennung dieses an psychologischen wie poetischen Werten gleich reichen Buches um so uneingeschränkter sein.



Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: Franz Otto Schmid. Schriftleitung: Guido Zeller, an dessen Adresse, Luisenstrasse 6 in Bern, alle Zuschriften und Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.